

Die frühesten Kirchen- und Klosterbauten zu St. Alban in Basel

Autor(en): **Baer, C.H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Anzeiger für schweizerische Altertumskunde : Neue Folge = Indicateur d'antiquités suisses : Nouvelle série**

Band (Jahr): **38 (1936)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-161945>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die frühesten Kirchen- und Klosterbauten zu St. Alban in Basel

Von C. H. Baer

(Fortsetzung und Schluß)

II. Die ersten Bauten der Cluniacenser

Als Bischof Burckard von Basel, der im Konflikt zwischen Gregor VII. und Heinrich IV. unentwegt zum König gehalten und ihn 1077 auch auf seinem Gange nach Canossa begleitet hatte, wohl zur Sühne und Versöhnung mit Rom, 1083 dem landfremden, aber einfluß- und machtreichen Abte von Cluni eine kirchlich und rechtlich außerordentliche Stellung in seiner Diözese einräumte⁹⁰), bestand zweifellos die Absicht, damit gregorianischen Ideen wie den Expansionsbedürfnissen des burgundischen Klosters eine neue Basis zu schaffen⁹¹). Dementsprechend haben die Mönche von Cluni in St. Alban, wie der erhaltene Kreuzgangflügel beweist, unmittelbar nach ihrem Einzug eine repräsentative Klosteranlage erbaut, wogegen sie das im vorangegangenen Abschnitt geschilderte Kirchlein, das sie möglicherweise in schlechtem baulichen Zustand vorfanden, trotzdem, vielleicht aus Gründen der Tradition, nur ihren liturgischen Zwecken angepaßt zu haben scheinen. Erst etwa 150 Jahre später, in der Blütezeit des Priorats und bald nachdem Bischof Berthold 1256 seine dem Kloster St. Alban erteilte Erlaubnis zum Bau einer Kirche innerhalb der Stadtmauern Basels, vom Domkapitel gezwungen, widerrufen hatte⁹²), ist draußen in St. Alban selbst mit der Errichtung einer neuen und schöneren Kirche begonnen worden⁹³). Dabei verschwanden alle älteren Bauteile bis auf die nördliche Umfassungsmauer des Kirchenschiffes, die in Rücksicht auf den ihr angebauten südlichen Kreuzgangflügel beibehalten werden mußte. Die bald nach 1100 entstandenen Klostergebäulichkeiten dagegen scheinen damals noch allen Ansprüchen genügt zu haben.

* * *

Die wesentlichsten Bauteile einer cluniacensischen Klosterkirche waren das Presbyterium mit den Hauptaltären, der Chor, der als Aufenthaltsraum der Mönche auch noch den östlichen Teil des Schiffes für sich zu beanspruchen pflegte, das ein- oder dreischiffige Langhaus für die Laien und die Vorhalle⁹⁴). Die Glocken spielten im

⁹⁰) St.A.B., St. Alban Urkunde Nr. 5, Basilea (1102) in presentia Burchardi episcopi ... indictione XIa, luna Ia ... B.U.B. I, S. 11, Nr. 15.

⁹¹) Die Worte der Urkunde von 1102 (vgl. Anm. 90) «pro mearum neglegentiarum correctione» wurden bis jetzt dahin erklärt, daß Bischof Burckard mit der Stiftung von St. Alban das Unrecht habe sühnen wollen, das er durch Vertreibung der Kaiser Heinrich IV. abgeleiteten Benediktinermönche aus ihrer im 7. Jahrhundert gegründeten und 990 von König Rudolf III. dem Bischof von Basel geschenkten Abtei Münster im Tale Granfeld (Grandval) begangen habe. Das neue Kloster St. Alban in Basel sollte die von Münster vertriebenen Mönche aufnehmen. Fechter, Bischof Burchard von Hasenburg und das Kloster St. Alban, XXIX. Neujahrsblatt der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen, Basel 1851, S. 18 u. 19.

⁹²) St.A.B., Codex Pfisteri St. Alban R. Fol. 85, Nr. 78. Abschrift des 15. Jahrhunderts. — B.U.B. Bd. I, S. 216, Nr. 301.

⁹³) Nach G. F. Duckett Bart., *Visitations and Chapitres general of the Order of Cluni ... from 1269—1529*, London 1893: 1269 (S. 21) und 1299 (S. 78). Nach der demnächst erscheinenden, umfassenden Arbeit von Professor Léon Kern, «Actes des Visites et Chapitres généraux de l'Ordre de Cluny; les prieurés suisses et leurs dépendances, 1231—1500», die mir vom Verfasser in liebenswürdigerweise zur Verfügung gestellt wurde, richtig 1270 (S. 15) und 1300 (S. 51).

⁹⁴) Adolf Mettler, Die zweite Kirche in Cluni und die Kirchen in Hirsau nach den «Gewohnheiten» des 11. Jahrhunderts. Zeitschrift für Geschichte der Architektur, Jahrg. III, Heidelberg 1909/1910, S. 277 f. und Jahrg. IV, Heidelberg 1910/1911, S. 3 ff.

cluniacensischen Ritus eine besondere Rolle; sie wurden stets vom Chor aus geläutet und hingen in einem Dachreiter darüber, bei großen Anlagen im hölzernen Vierungsturm, seltener in einem seitlichen Ostturm, der nach der Bauordnung von Farfa über der Sakristei sich erhob.

Die kleine Apsis des ältesten Kirchleins zu St. Alban (vgl. den Übersichtsplan Abb. 3, S. 89, östlich von 2) bot den Cluniacensern für ihren liturgischen Chordienst nicht genügend Raum. Sie mußten daher das Presbyterium erweitern und in Zusammenhang mit ihren neuen Klosterbauten bringen; mögen auch noch den östlichen Teil des Langhauses, das im übrigen zunächst unverändert geblieben sein dürfte, zum Chordienst zugezogen haben. Wie diese erste cluniacensische Choranlage gestaltet war, kann nur vermutet werden. Vielleicht schloß sie, sicherlich in der heutigen, damals schon vorhandenen Breite, östlich in der Flucht der Ostmauer des anschließenden Klosterflügels ab, geradlinig oder mit vorstehender Apsis, und bildete so einen fast quadratischen Raum von ungefähr 8,75 m Seitenlänge. Der in den Ostteil des Langhauses verlegte Mönchschor könnte sich bis zu dem heute vermauerten Nordportal ausgedehnt haben, das 6,3 m von der Triumphbogenmauer entfernt, den Zugang aus dem Kreuzgang vermittelte, und entsprach vielleicht dem «Chorus psallentium» des ältesten Kirchleins, der von dem tieferliegenden Raum für die Gemeinde durch Schranken abgesondert war.

Ob das Untergeschoß des heutigen Südturms, der, im Grundriß quadratisch, außen 7,9 m Seitenlänge hat bei 1,2 bis 1,3 m Mauerstärke, noch dieser romanischen Bauperiode entstammt, läßt sich nicht mehr feststellen; ebensowenig ob nördlich im Winkel zwischen der Ostmauer des Kreuzganges und der Nordwand des Presbyteriums, dort wo auf dem Übersichtsplan S. 89 die Sakristei (3) eingezeichnet ist, ein ähnlicher Anbau vorhanden war. An ihn wäre dann ostwärts zwischen dem Sanktuarium und der Südwand des östlichen Klosterflügels die Marienkapelle (4 des Planes) eingebaut gewesen, die in keinem Cluniacenserklöster fehlte und in späterer Zeit an dieser Stelle nachgewiesen ist.

Dem Langhaus des alten dreischiffigen St. Alban-Kirchleins war südlich, dem späteren Seitenschiff entsprechend, ein langgestreckter Nebenraum angebaut (1 des Übersichtsplanes), der nach den von J. J. Stehlin d. j. festgestellten Mauerresten durch Portale mit der Kirche verbunden war. Ein entsprechender nördlicher Anbau hat sicherlich zu cluniacensischer Zeit und wahrscheinlich auch vorher nicht bestanden. Denn Grabungen, die 1934 von der Öffentlichen Basler Denkmalpflege vorgenommen werden konnten⁹⁵⁾, stellten die Fundamente der inneren Südwestecke des um 1100 angelegten Kreuzganges fest, die in einem, der inneren Breite des nördlichen Kreuzgangflügels entsprechenden Abstand von der heutigen Nordmauer der Kirche liegen (vgl. 17 des Planes); demnach war bereits zu romanischer Zeit der südliche Kreuzgangarm der Kirche angebaut. Die Schwelle des wohl aus dieser Bauperiode stammenden Nordportals und damit der Boden des Kirchenschiffs müssen allerdings mindestens 0,6 m tiefer gelegen haben als das heutige Niveau des Kreuzgangs. Selbst wenn angenommen werden darf, daß sich dieses im Laufe der Jahrhunderte ein wenig erhöht hat⁹⁶⁾, lag doch die Kirche wesentlich tiefer, was wiederum auf die bestimmdende Mitbenützung einer ältesten Bauanlage schließen läßt.

Ob schon die ersten Cluniacenser die enge Basilika in ein einschiffiges Langhaus umwandeln und nach dem Südraum mit rundbogigen Pfeilerarkaden öffneten, bleibe dahingestellt; möglich wäre allerdings, daß die beinahe als sicher anzunehmende Verlängerung der alten Kirche nach Westen eine derartige erweiternde Umge-

⁹⁵⁾ Aufnahmen im Archiv der Öffentlichen Basler Denkmalpflege von H. Peter, 1934.

⁹⁶⁾ Die Oberkante der Arkadenbrüstung des erhaltenen nördlichen Kreuzgangarmes liegt etwa 0,9 m über dem heutigen Fußboden, ihre Fundamentsohle etwa 0,6 m darunter: der ursprüngliche Boden kann demnach kaum viel tiefer gelegen haben.

staltung nötig gemacht hätte. Jedenfalls waren das Langhaus wie der südliche Anbau flach gedeckt, vielleicht auch das Presbyterium; eine Krypta scheint nicht vorhanden gewesen zu sein.

Die erste St. Alban-Kirche der Cluniacenser hatte gewiß auch ein Atrium, wahrscheinlich einen offenen, von Portiken umgebenen Vorhof im Westen der Kirche (bei 23 des Übersichtsplanes S. 89), den die Prozessionen vom Kreuzgang aus betraten, um sich hier unter Glockengeläute und Gesang zum Rückzug in die Kirche zu sammeln⁹⁷). An Stelle dieses Atriums gibt Matthäus Merian auf seinen beiden Stadtansichten von Norden (1615) und von Südwesten (zwischen 1615 und 1642)⁹⁸) einen weiten Platz mit einer kleinen gotischen Vorhalle an der Westfront der Kirche und einer Arkadenhalle im Südwesten, die ein letzter Rest der ehemaligen Portiken gewesen sein könnte.

Die ältesten *Klosterbauten* der Cluniacenser, die mit drei Flügeln den rechteckigen, von West nach Ost etwas länger als breiten (18,9 × 17,1 m) Kreuzgarten (18) umschlossen, sind in den Umfassungs- und Trennungsmauern heute noch im wesentlichen erhalten. Ihre Einzelräume lassen sich nach den im 11. Jahrhundert in Cluni und in den von ihm reformierten Klöstern Farfa und Hirsau abgefaßten «*Consuetudines*», den Zusammenstellungen der gottesdienstlichen und häuslichen Gewohnheiten⁹⁹), nach analogen gleichzeitigen Klosterbauten¹⁰⁰) wie aus den im Stiftsgebäude von St. Alban erhaltenen baulichen Einzelheiten mit ziemlicher Sicherheit bestimmen. Ein Rundgang an Hand des Übersichtsplanes S. 89 wird zeigen, wie logisch und praktisch die Raumfolge angeordnet war.

Im zweistöckigen Osttrakt lagen im Erdgeschoß neben der Marienkapelle (4) und der Sakristei (3) das «*capitulum*», der Kapitelsaal oder die Konventstube (5), und daran anschließend das «*auditorium*» oder «*parlatorium*», der Aufenthaltsraum der Mönche in ihren Freistunden (6). Auch ein Durchgang nach dem ostwärts angrenzenden Klostergarten (25) und dem Begräbnisplatz der Mönche, dem «*coemeterium monachorum*» hinter dem Chor, mag hier vorhanden gewesen sein. Als letzter Raum

⁹⁷) Adolf Mettler, a.a.O. Jahrg. IV Heidelberg 1910/1911, S. 11 f. In der Erinnerung an das letzte Geschehnis in der Lebens- und Leidensgeschichte des Herrn, an sein Erscheinen auf dem Berge in Galiläa und die Aussendung der Elfe in alle Welt (nach Evangelium St. Matthäi XXVIII, 16 f.), hieß diese Vorhalle Galiläa und lag in allen Cluniacenserkirchen symbolisch höher als das Langhaus, so daß man aus ihr wie von einem Berge in die Kirche hinabsteigen mußte.

⁹⁸) Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, Bd. I, Basel 1932, S. 113, Abb. 68 und S. 116, Abb. 71.

⁹⁹) *Disciplina Farfensis*, II. Buch, I. Kap.; *De positione seu mensuratione officinarum*. P. B. Albers *Consuetudines monasticae*, Vol. I, Stuttgart, 1900. — *Ordo cluniacensis* des Mönches Bernhard von Cluni. P. M. Hergott, *Vetus disciplina monastica*, Paris, 1726, S. 133 ff. — *Antiquiores consuetudines cluniacensis monasterii* von Ulrich von Cluni. D'Achery, *Spicilegium*, Paris, 1723, Bd. I, S. 639 ff. (um 1080). — *S. Wilhelmi constitutiones Hirsaugiensis*. P. M. Hergott, *Vetus disciplina monastica*, Paris, 1726, S. 375 ff.

¹⁰⁰) Vgl. J. v. Schlosser, *Die abendländische Klosteranlage des frühen Mittelalters*, Wien, 1889; G. Hager, *Zur Geschichte der abendländischen Klosteranlage*, *Zeitschrift für christliche Kunst* XIV, München 1901; außerdem K. G. Stephani, *Der älteste deutsche Wohnbau und seine Einrichtung*, Bd. II Leipzig, 1903, S. 393 ff., und August von Essenwein, *Der Wohnbau des Mittelalters*, *Handbuch der Architektur*, II. Teil, IV. Bd., 2. Heft, II. Auflage, bearb. von Otto Stiehl, Leipzig, 1908, S. 18 ff. Adolf Mettler, *Mittelalterliche Klosterkirchen und Klöster der Hirsauer und Zisterzienser in Württemberg*, Stuttgart, 1927, S. 28 ff., und Adolf Mettler, *Kloster Alpirsbach und Kloster Hirsau*, *Deutsche Kunstführer*, Bd. 8 und Bd. 16 Augsburg, 1927 und 1928. Otto Linck, *Vom mittelalterlichen Mönchtum und seinen Bauten in Württemberg*, Augsburg 1931, S. 52 ff., S. 96 ff. — Schließlich Otto Gruber, *Die Kirchenbauten der Reichenau*, *Die Kultur der Reichenau*, II. Bd., München, 1925, S. 855 ff. und Abb. 1 u. 14, *Die älteste Klosteranlage von Reichenau-Mittelzell*, und Josef Hecht, *Der romanische Kirchenbau des Bodenseegebietes*, Basel, 1928, Tafel 181, *Situationsplan des Klosters Allerheiligen zu Schaffhausen*.

schloß sich rheinwärts die «camera» für die Vorräte an Kleidern, Schuhen und Wäsche an, die am Nordende des Raumes 6 gelegen haben muß. Im Obergeschoß dieses Flügels befanden sich das «dormitorium», der gemeinschaftliche Schlafrum der Mönche, die «infirmaria», die Krankenstube, nahe der Marienkapelle, der «ecclesia infirmorum», und die Bibliothek. Auf einer Treppe im südlichen Teil dieses Traktes konnten die Mönche zum Kreuzgang und zur Kirche hinuntersteigen, über einen Schwibbogengang (7) nordwärts zu den turmartig in den Rhein vorgebauten «necessarien», den Abortanlagen, (8) gelangen.

Der mittlere Hauptraum des ebenfalls zweigeschossigen Nordflügels war das «Refectorium», das «Refenthal», der gemeinschaftliche Speisesaal, eine durch beide Stockwerke reichende Halle (11); unter ihr, im Untergeschoß, liegt vom Rheinufer aus zugänglich die Kelter, das «torcularium»¹⁰¹⁾. Der östliche Raum dieses Flügels (9) diente als Wärmestube, «calefactorium», deren Heizungseinrichtung sich darunter in dem kleinen, heute noch vorhandenen und von der Kelter aus durch einen schmalen Gang zugänglichen Kellerraum (10) befand¹⁰²⁾; auch die Bäder dürften hier untergebracht gewesen sein. Darüber lag im Obergeschoß möglicherweise die Stube des Priors. Westlich vom Speisesaal und angrenzend an den Westtrakt befanden sich die Küchen, die «coquina regularis et laicorum» (12) mit ihren Nebenräumen (Speisekammern, Backöfen(?) (13), die als langgestreckter schmaler Anbau den äußern Hof (21) rheinwärts abschlossen. Sie stellten die Verbindung mit dem Gebäude (20) her, das, als Wohnung der Laienbediensteten und als Gästehaus außerhalb der Klausur, parallel mit dem Westflügel der Klostergebäude stand und 1511 durch den sogenannten «Neuen Bau» ersetzt worden ist.

Im einstöckigen Westflügel mit tonnenüberwölbtem Keller war das «cellarium» (14) untergebracht, in dem die Speisevorräte des Klosters aufbewahrt wurden und sich der Zugang zum Keller befand, der durch zwei weite Bogen mit der Kelter verbunden war. Zwischen dem Cellarium und der Küche lag das «vestibulum cellarii» oder «ante cellarium», das Dienstzimmer des Kellermeisters; südwärts schloß sich die «elemosynaria», die Zelle des Almosenpflegers (15) an, und zwischen ihr und der Nordwand der Kirche waren der Zugang zum Kloster (22), die «porta claustrii», und der Empfangsraum, das «auditorium hospitum» (16), angeordnet.

Im Hof des Kreuzgangs schließlich, nahe dem Refektorium und den Küchen, befand sich der Sodbrunnen (19), dessen Brunnenschacht durch einen tonnenüberwölbten Gang auch von der Kelter aus zugänglich und benutzbar war.

Ostwärts am Rhein und am Albanteich, durch Mauern vom Klostergarten und Begräbnisplatz getrennt, lagen die Mühlen¹⁰³⁾, Stallgebäude und Scheunen mit ihren Höfen (24 und 26). Der ganze Klosterbezirk war von Mauern umgeben, die von der Stadtmauer am Rhein zum St. Alban-Kirchrain hinauf, ihm entlang und von dort wieder zum Rhein hinabzogen mit einem Mauertor nach der Stadt, einem anderen ostwärts und einem Pförtchen in der hochgelegenen Südmauer¹⁰⁴⁾.

* * *

¹⁰¹⁾ Eine uralte Baugewohnheit. Bereits in römischen Villen und in karolingischen Wohnbauten lag die Kelter im Untergeschoß, so z. B. im Terrassenhaus zu Val Catena auf Brione, im Herrenhaus des Gutes Treola und im Wohngebäude der Pfalz zu Ingelheim. Vgl. Karl M. Swoboda, Römische und romanische Paläste, II. Aufl., Wien, 1924, S. 17, Anm. 28, und S. 238, wo auch die Literatur verzeichnet ist.

¹⁰²⁾ Im Südflügel des Klosters Alpirsbach, der dem Nordflügel von St. Alban entspricht, hat sich im tonnengewölbten «Brantweinstüble» eine ähnliche Heizkammer des dortigen Calefactoriums erhalten, das gleichfalls zwischen Camera und Refektorium lag. Vgl. Adolf Mettler, Mittelalterliche Klosterkirchen und Klöster der Hirsauer und Zisterzienser in Württemberg, Stuttgart, 1927, S. 42.

¹⁰³⁾ Die Mühlen werden bereits 1102 genannt; B. U. B. I, S. 14.

¹⁰⁴⁾ Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, Bd. I, Basel, 1932, S. 146, 165.

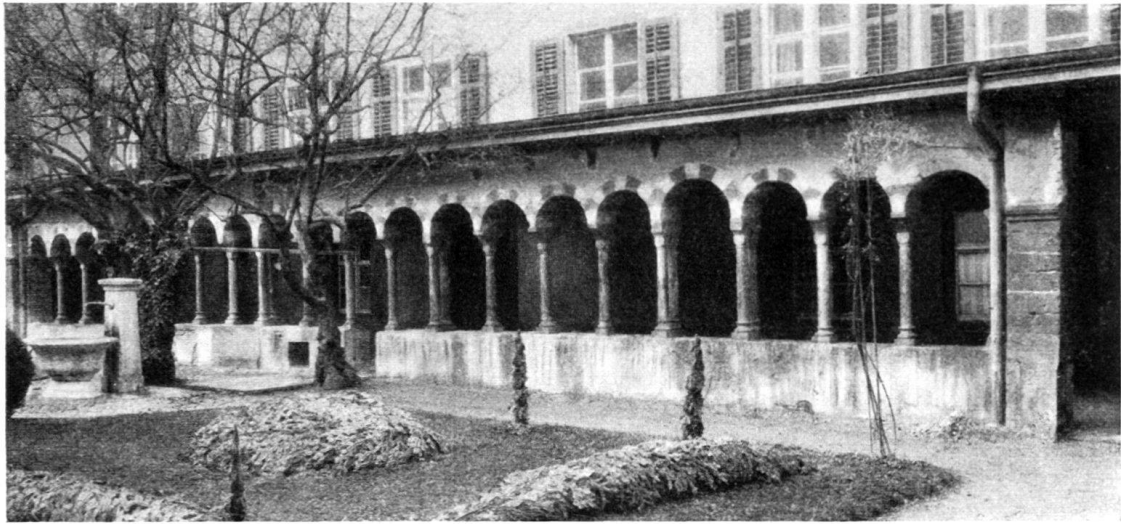


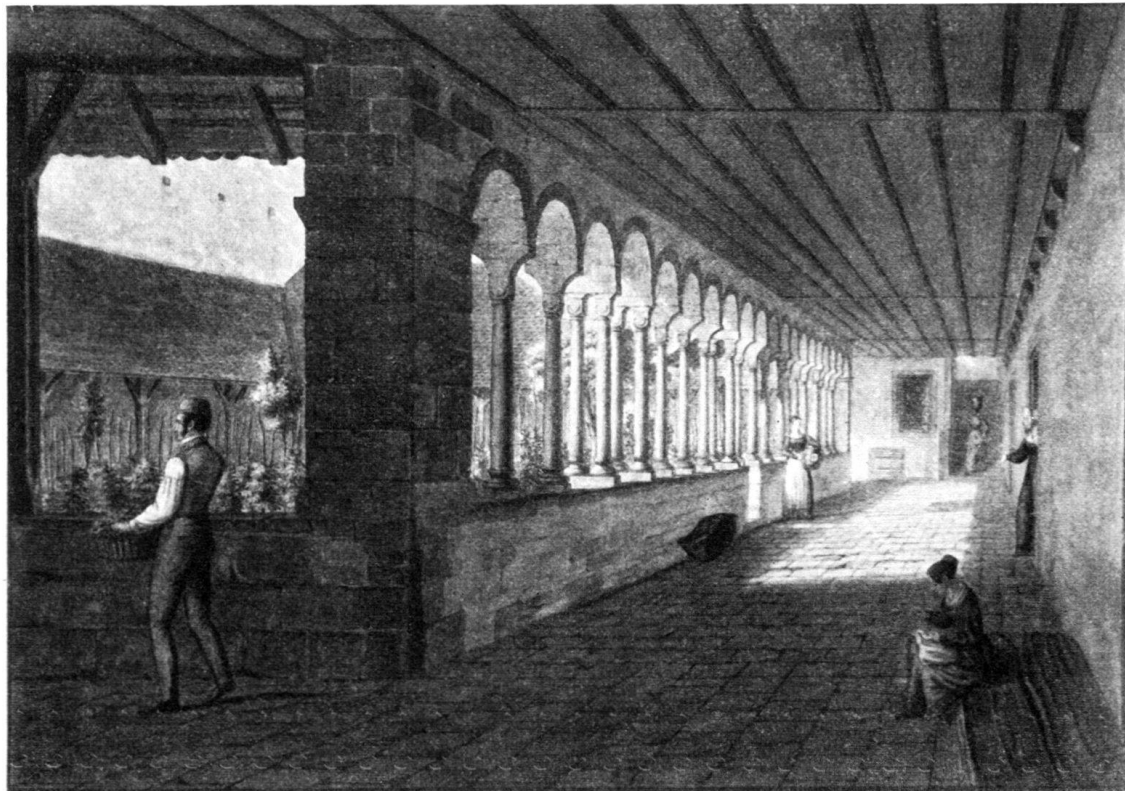
Abb. 7. Außenansicht.

Photo der öffentlichen Denkmalpflege Basel. Aufnahme Ende 1934 nach der Reinigung, aber vor der Wiederherstellung.

Der nördliche Kreuzgangflügel im Stift St. Alban in Basel.

Abb. 8. Alte Innenansicht.

Aquarell, signiert: «J. J. Neustück 1838». Staatsarchiv, Basel.



Von der aufwendigen und sicherlich eindrucksvollen Pracht, mit der die Klostergebäude nach 1100 ausgestattet worden waren, sind abgesehen vom Sodbrunnen nur noch zwei Bauteile erhalten, der nördliche Kreuzgangarm und das Nordportal der Kirche, falls dieses nicht einer noch älteren Bauperiode zuzuteilen ist.

Der bis zur ungefähren Höhe des Kelterbodens aufgefüllte und in seinem heute zugänglichen Teil im Querschnitt segmentförmige *Brunnenschacht* (ungefähr 1,5 auf 1,1 m) wird nordwärts von einer westöstlich gerichteten Mauer gerade abgeschlossen. In sie mündet ein tunnelartiger, tonnenüberwölbter Gang, der, 5 m lang, 1,8 m breit und etwa 1,9 m hoch, die Kelter mit dem Sodbrunnen geradlinig verbindet. Der Brunnenschacht und die Türgewände mit flachen Keilsteinbogen sind in mächtigen, sauber gearbeiteten und sorgfältig geschichteten Quadern von rotem Sandstein zusammengesetzt; die ganze, in ihrer beherrschten Kraft eindrucksvolle Anlage gehört offenbar der ältesten Bauperiode an¹⁰⁵).

Vom nördlichen *Kreuzgangarm*, der 26,4 m lang sowie 3,15 m breit ist und in einer lichten Höhe von etwa 3 m ursprünglich ein Pultdach mit offenem Dachstuhl trug, hat sich die südliche, 20,1 m lange Arkadenreihe erhalten, die 1934 eine glückliche Wiederherstellung erfuhr. Zwischen zwei kräftigen, quadratischen Eckpfeilern, ohne Sockel aus Quaderplatten aufgeschichtet und mit einer unten mehrfach mit Plättchen und Kehlen profilierten Abdeckplatte abgeschlossen, reihen sich auf der über dem Fußboden 0,9 m hohen und 0,47 m breiten gemauerten Brüstung 20 säulengetragene Bogenöffnungen aneinander, von denen 19 (alle mit Ausnahme der ehemaligen Gartenpforte) bis zum Bogenscheitel 1,8 m hoch und 0,9 m weit sind. Je vier Fenster bilden fünf Gruppen; in der östlichsten vermittelte die viertletzte, also die siebzehnte Öffnung der ganzen Reihe, die, etwas breiter, einen entsprechend höheren Bogenscheitel hat, den Ausgang in den Kreuzhof. Dieser Durchgang ist heute bis auf Brüstungshöhe zugemauert und dafür die elfte Öffnung von Westen durch Beseitigung ihrer Brüstung zur Türe umgestaltet worden (vgl. Abb. 7, 8 und 9).

Die Arkadengruppen wie die alte Pforte sind beidseitig durch Doppelsäulchen betont, die einzelnen Bogenfenster durch je ein Säulchen voneinander getrennt. Die größtenteils monolithen, leicht geschwellten und nach oben verjüngten Säulenschäfte ruhen auf mehr oder weniger steilen attischen Basen ohne Eckknollen mit quadratischen, bei den Doppelsäulchen langrechteckigen Sockelplatten; ob die Verschiedenheit ihrer Profilbildung — zweimal kommen auch einfache Wülste vor — original ist oder die Ursache späterer Erneuerungen, läßt sich nicht mehr feststellen. Die Würfelkapitäl, mit Halsring aber ohne Deckplatte, haben die der Hirsauer Bauschule eigentümlichen zwei halbkreisförmigen Schilde, «die aufeinanderliegen, der kleinere auf dem größeren, und deren beide Ränder in eine Nase auslaufen, in ein rechtwinkliges Dreieck, das mit der Spitze nach abwärts und mit dem rechtwinkligen Eck nach außen gekehrt ist»¹⁰⁶). Auf diesen Kapitäl ruhen Kämpfersteine, die in leichtem Schwung nach außen und nach innen die Breite der Arkadenbogen gewinnen. Die Säulchen und ihre Kämpfer sind aus rotem Sandstein, die für je zwei Bogen gemeinschaftlichen Anfänger, sowie je drei der sieben Keilsteine eines Bogens aus weißem Jurakalk, die übrigen vier Bogensteine abermals aus rotem Sandstein hergestellt und alle in regelmäßigem, in jeder Arkade gleichem Farbwechsel verteilt¹⁰⁷). Die Säulchen mit Basen, Kapitäl und Kämpfern zeigen starke Verwitterungen; sie

¹⁰⁵) Ein ähnlicher und so früher Sodbrunnen ist mir in der Schweiz nicht bekannt: genaue Planaufnahmen werden im I. Kirchenband der «Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt» demnächst veröffentlicht werden.

¹⁰⁶) Vgl. C. H. Baer, Die Hirsauer Bauschule, Leipzig, 1897, S. 23 u. S. 33.

¹⁰⁷) Auch von den Kreuzgangarkaden werden im I. Kirchenband der «Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt» maßstäbliche Aufnahmen veröffentlicht.

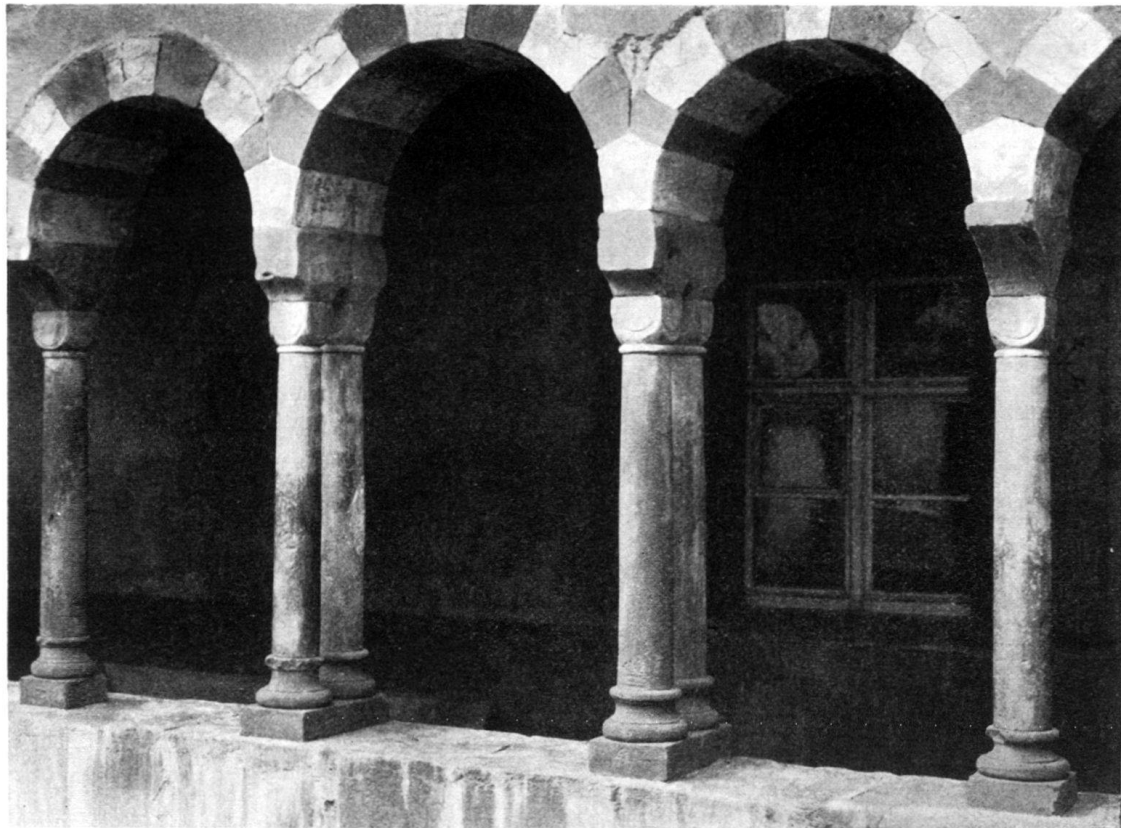


Abb. 9. Vom nördlichen Kreuzgangflügel des Stiftes St Alban in Basel.
 Photo der öffentlichen Denkmalpflege Basel. Aufnahme Ende 1934.

waren mit einer konservierenden Mischung aus Öl und Mennig getränkt¹⁰⁸⁾, die Bogensteine hingegen verputzt. Heute sind beide gesäubert sowie ergänzt und die Arkadenbögen in ihrer alten farbigen Wirkung erneuert.

Die romanischen, bald nach 1100 entstandenen Kreuzgangarkaden zu St. Alban sind ein charakteristisches Beispiel Hirsauer Baukunst und eng verwandt mit den Resten der Kreuzgänge im Allerheiligenkloster zu Schaffhausen¹⁰⁹⁾. Auch der Wechsel von roten und weißen Quadersteinen verweist nach Schaffhausen, wo am Äußern des 1087 bis 1103 erbauten zweiten Münsters in den Fensterleibungen rote Sand- und gelbe Kalksteinquader wechseln, im Innern an den Bogenfolgen der Seitenschiffarkaden roter und graugelber Sandstein¹¹⁰⁾.

Ein überaus interessanter und für die frühe Baugeschichte von St. Alban aufschlußreicher Bauteil ist das zugemauerte, heute größtenteils im Boden steckende, aber in seinen Bogensteinen wieder sichtbar gemachte, ehemalige *Nordportal* der Kirche. Es hat eine lichte Weite von 1,7 m, seine östliche innere Gewändeseite ist 6,3 m von der westlichen Chormauer entfernt, und sein innerer Scheitel ragt noch 1,27 m aus dem

¹⁰⁸⁾ Freundliche Mitteilung von Herrn A. Peter, Basel.

¹⁰⁹⁾ J. Hecht, a.a.O., Tafel 209. — J. E. Rahn, Der Kreuzgang beim Allerheiligen-Münster in Schaffhausen, Anzeiger für Schweizer. Altertumskunde NF. IV 1902/1903, S. 283.

¹¹⁰⁾ J. Hecht, a.a.O., S. 295—297. — Konrad Escher, Die Münster von Schaffhausen, Chur und St. Gallen. Frauenfeld, 1932, S. 31.

Boden hervor ¹¹¹⁾. Den Bogensturz bilden drei, aus mächtigen, bis zu 1,5 m langen Steinbalken oder -platten ausgehauene, in rohem Fugenschnitt aneinandergesetzte Bogenstücke. Ihre ursprünglich etwas über die Flucht des Mauerwerks vorstehenden Vorderseiten sind offenbar später bis auf den Mauergrund zurückgearbeitet und als Unterlage für einen durchgehenden Mauerverputz gerauht worden. Ein jüngerer Meister hat dann sein Zeichen in einen vertieften, leicht tartschenförmigen und in geschwungener Spitze auslaufenden Schild aus dem Scheitel dieses Bogensturzes herausgearbeitet, vielleicht der Erbauer des südlichen spätgotischen Kreuzgangflügels nach dem Brande von 1417.

Der Portalschluß ist kein vollkommener Halbkreis, noch der Teil eines solchen, sondern, wie das an Bauten dieser Zeit auch andernorts vorkommt, eine unregelmäßige Bogenlinie, die sich etwa 0,6 m unterhalb ihres Scheitels in der Höhe der östlichen Horizontalfuge, mit den inneren Senkrechten der beiden äußeren Türgewände schneidet. Damit dürfte die obere Kante des ehemaligen wagrechten Türsturzes bestimmt sein, der um einiges in die Türöffnung zurückgeschoben auf entsprechend zurückverlegten inneren Gewänden geruht haben mag. Ein gerade abgeschlossenes Portal von ungefähr 1,2 m lichter Weite lag demnach in einer 1,7 m breiten Bogennische. Den Raum zwischen dem Nischenbogen und dem Türsturz muß, wenn er nicht einfach zugemauert war, ein Tympanon gefüllt haben, eine am oberen Rand der Bogenlinie angepaßte Steinplatte, die irgendwie bemalt oder reliefartig dekoriert gewesen sein könnte.

Nimmt man für dieses Portal eine seiner Breite entsprechende lichte Höhe von rund 2 m an und gibt dem Türsturz eine Stärke von 0,25 bis 0,3 m, erhält man für die äußere Bogennische eine ungefähre Höhe von 2,9 m bis 3 m und erreicht mit der Portalschwelle ziemlich genau das Bodenniveau des nördlichen Seitenschiffs der romanischen oder noch älteren Kirche, das etwa 2,4 m unter dem heutigen Kirchenboden und rund 1,4 m unter jenem vor 1845 liegt (vgl. den Rekonstruktionsversuch Abb. 10 und Abb. 4 u. 5, S. 91 u. 93). Es sind demnach nicht nur stilistische, sondern auch konstruktive Gründe, die eine Entstehung des Portals in der Zeit des Meisterschildes oder überhaupt nach 1300, nach der Hebung des Kirchenniveaus auf die Höhe vor 1845, unmöglich machen. Selbst als Rundbogentüre hätte sie nur auf einer nach innen verlegten Treppenanlage den Aufstieg zum späteren Kirchenboden ermöglicht, da sie auch dann, bei einer äußeren Höhe von etwa 2,2 m, innen doch nur 1,5 m hoch gewesen wäre.

Eine ungefähre Datierung dieses Portals erlauben zwei Beispiele ähnlicher Bogenführung und Steinschnitte. Einmal haben am Nordwestturm der Peter- und Pauls-Basilika zu Hirsau, dem Eulenturm, die Wandarkaden unter den Figurenfriesen an der Nordwest- und Südseite, die aus einem Stück mit zurückgearbeiteter Nischenwand hergestellt sind, ähnliche Bogenlinien; der Turm stammt «noch aus dem Anfang des 12. Jahrhunderts» ¹¹²⁾. Im Allerheiligenkloster zu Schaffhausen sodann wurden 12 Steinreliefs gefunden, auf wagrechter Unterkante in unregelmäßigen Bogenlinien ausgeschnittene Steinplatten; dazu einige Bogenstücke ihrer Umrahmungen (Abb. 11). Form und Fugenschnitt dieser Platten und Bogenrahmen gleichen, allerdings in kleineren Verhältnissen, in auffallender Weise den entsprechenden Teilen des Portals von St. Alban. Charakteristisch ist hier wie dort, daß die Bogen nicht aus Keilsteinen bestehen, sondern aus Bogenstücken, die in senkrechter Scheitelfuge zusammenstoßen ¹¹³⁾. J. Hecht hält die Schaffhauser Fundstücke vielleicht für

¹¹¹⁾ E. A. Stüchelberg, *Denkmäler zur Basler Geschichte*, NF., Basel, 1912, Tafel 35. — Eine Aufnahme von A. Peter, Federzeichnung, befindet sich im Material «St. Alban» der Öffentlichen Denkmalpflege Basel.

¹¹²⁾ Vgl. Adolf Mettler, *Kloster Hirsau*, *Deutsche Kunstführer*, Bd. 16, Augsburg, 1928, S. 17 und Tafel 12. Die wichtigste Literatur über Hirsau S. 29.

¹¹³⁾ Die senkrechte Scheitelfuge findet sich im Allerheiligenkloster zu Schaffhausen auch

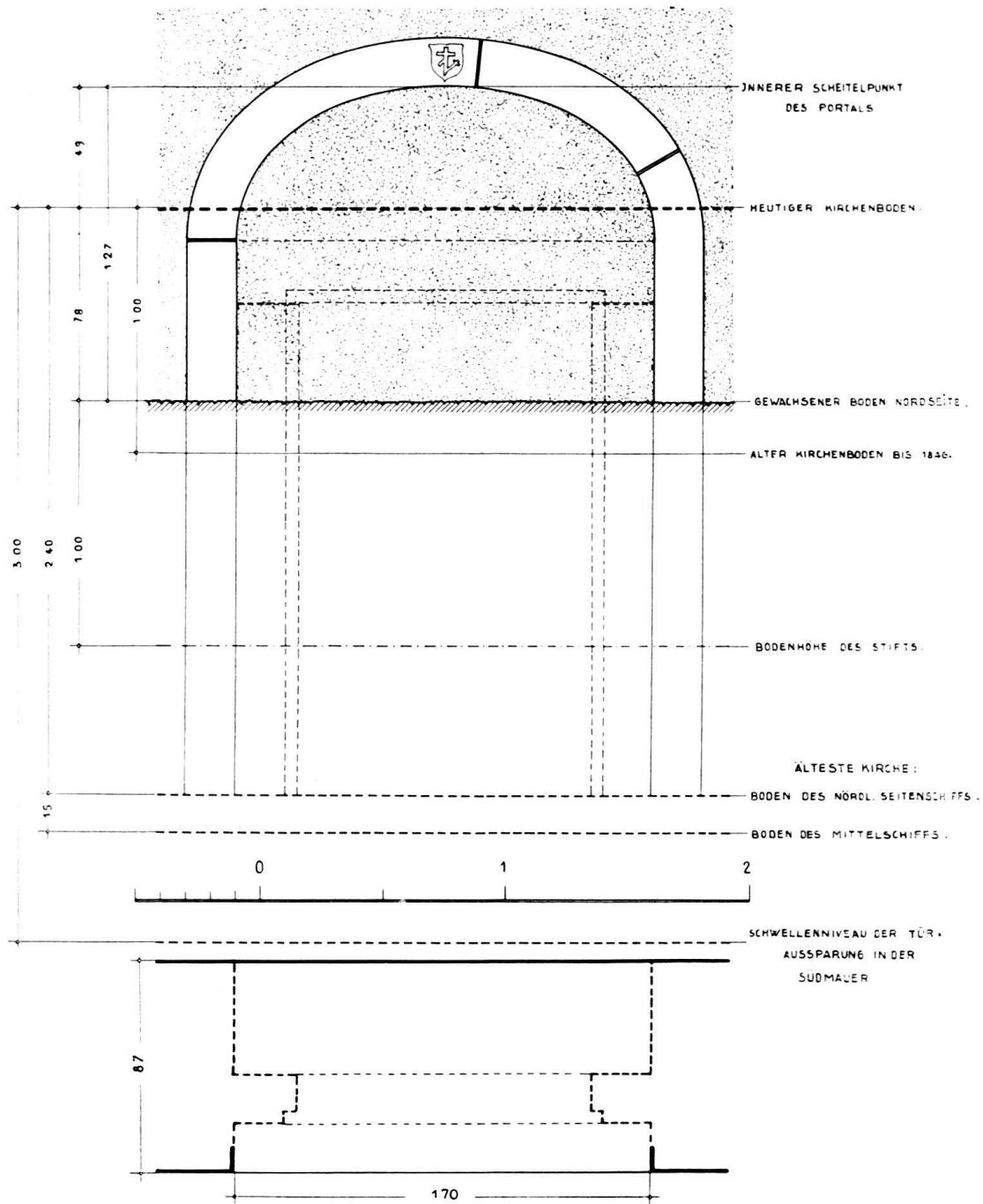


Abb. 10. Die Kirche St. Alban in Basel.

Das heute zugemauerte Nordportal. Rekonstruktionsversuch auf Grund der Aufnahme von Arch. E. Weiß, Basel 1935.

sonst noch verschiedentlich an Rundbogenöffnungen. So am Bogen der Türe, die aus dem im 12. Jahrhundert unter Verwendung von Architekturteilen des 11. Jahrhunderts entstandenen kleinen Kreuzgang in den Vorhof des ersten Münsters von 1064 (den sogenannten Zisternenhof) führt. Oder an den Arkadenbogen der aus dem Jahre 1200 stammenden Loggia der Alten Abtei. Bezeichnungen und Datierungen entnehme ich K. Sulzberger, Das städtische Museum zu Allerheiligen in Schaffhausen, Schaffhausen, 1929: J. Hecht versetzt die Loggia ins 13. Jahrhundert.

Reste der «capella abbatis» des zweiten Schaffhauser Münster (1087—1103)¹¹⁴⁾, und auch Dr. Sulzberger, der sie abbildet, versetzt sie in den Anfang des 12. Jahrhunderts¹¹⁵⁾. Dagegen möchte sie Konrad Escher nach Stil und Schrift dem ausgehenden 12. Jahrhundert zuteilen, «was nicht ausschließt, daß sie auch erst nach 1220 entstanden sein könnten»¹¹⁶⁾. J. Zemp schließlich glaubt, daß die Schaffhauser Lünetten der Buchstabenform ihrer Umschriften nach nicht vor Mitte des 12. Jahrhunderts zu datieren sind¹¹⁷⁾. Da beim Nordportal von St. Alban vorerst, d. h. vor eingehenderen Untersuchungen, keinerlei stilistische Vergleichsmöglichkeiten vorhanden sind, möchte ich diesen Baurest zunächst ebenfalls in die erste Zeit der Cluniacenser, in den Anfang des 12. Jahrhunderts verweisen, trotzdem zwischen ihm und den eleganten Bogen des nun gleichzeitigen Kreuzgangs keinerlei Zusammenhänge bestehen. Aber gerade dieser offensichtliche Unterschied zwischen den vielleicht von auswärtigen Steinmetzen traditionsgerecht und sorgfältigst gearbeiteten und versetzten Werkstücken der Kreuzgangarkaden und der roh zugerichteten und zusammengefühten Portalumrahmung ist von besonderem Reiz. Möglich, daß Untersuchungen, die geplant werden, weitere Aufschlüsse erbringen, möglich, daß das vorgesetzte Mauerwerk noch Reste des alten Portals und seiner Tympanonplatte birgt. Auch die Schaffhauser Reliefs ruhen jahrhundertlang geborgen im späteren Mauerbett.

* * *

Das 13. Jahrhundert war die glücklichste Zeit für das Kloster St. Alban in Basel. Es wurde von umsichtigen und einflußreichen Priors geleitet, so von jenem Heinrich, der 1260 von Papst Alexander IV. zum Bischof von Genf erhoben worden ist, oder von Stephan (um 1275—1285), aus dessen Amtszeit ausnahmsweise zahlreiche Urkunden über die Verwaltung der Klostergüter erhalten sind. Es konnte 1259 im langjährigen Streit mit dem Domprobst zu Basel um die Parochie innerhalb der Stadtmauern einen annehmbaren Vergleich erreichen¹¹⁸⁾ und sich auch sonst gegen alle Feinde und Gebrechen der Zeit des immer noch mächtigen Schutzes seines burgundischen Mutterklosters erfreuen. Der für die Verhältnisse des Klosters großartige Kirchenneubau, der vor 1270 begonnen wurde, dessen Chor aber 1300 noch nicht eingedeckt war¹¹⁹⁾, ist der beredte Ausdruck dieser Blütezeit, die langsame Vollendung des zuversichtlich begonnenen Werkes aber auch ein Zeichen des beginnenden Verfalls. Denn schon unter Prior Stephan klagen die Visitatoren über Nachlässigkeit in der Einhaltung der Ordensregeln und über den Mangel, den die Mönche leiden mußten¹²⁰⁾. Als dann die Feuersbrunst von 1417 St. Alban fast ruinierte¹²¹⁾, vermochte sich das Kloster nicht mehr zu erholen. Es verschwand still und mit bescheidener Hinterlassenschaft in den Stürmen der Reformation.

¹¹⁴⁾ Josef Hecht, a.a.O., Taf. 211—214.

¹¹⁵⁾ K. Sulzberger, Romanische Skulpturen aus dem Kloster Allerheiligen, Schaffhauser Jahrbuch, I, 1926, S. 129 ff.

¹¹⁶⁾ Konrad Escher, a.a.O., S. 37. Die Datierung Konrad Eschers entspricht, abgesehen von ihrer stilistischen Begründung, der Verweisung der «capella abbatis» durch J. Hecht «spätestens in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts» (a.a.O., S. 308). Andererseits ist keinesfalls erwiesen, daß die fraglichen Lünetten auch wirklich von der oberen südlichen Atriumskapelle stammen.

¹¹⁷⁾ Freundliche Mitteilung von Professor J. Zemp, Zürich.

¹¹⁸⁾ St.A.B., St. Alban Nr. 18 — anagni 1259, indictione II, mense Maij die XV — B.U.B. Bd. I, S. 268, Nr. 362. Über die Vorgeschichte dieses Vergleiches vgl. B.U.B. I, S. 225, Nr. 313; S. 226, Nr. 314; S. 240, Nr. 330; S. 242, Nr. 333; S. 243, Nr. 334; S. 244, Nr. 335; S. 250, Nr. 344; S. 254, Nr. 345; S. 255, Nr. 346.

¹¹⁹⁾ G. F. Duckett, Bart. Visitations ..., S. 21 und 78; L. Kern a. a. O., S. 15 und 51.

¹²⁰⁾ 1277 und 1282. G. F. Duckett, Bart. Visitations ..., S. 38 und 233; L. Kern a. a. O. S. 24 und 26.

¹²¹⁾ G. F. Duckett, Bart. Visitations ..., S. 181, 182; L. Kern a. a. O. S. 219.



Photo Augustin, Thayngen.

Abb. 11. Aus dem Allerheiligen-Kloster in Schaffhausen.

Lunette aus der «capella abbatis». (?)

Die seitlichen „Fugen“ des Bogens sind Bruchstellen; ursprünglich ist nur die Scheitelfuge.

Die Einsicht der Basler Behörden, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts alle Anträge auf einen Abbruch der St. Alban-Kirche ablehnten, die verständige Sorgfalt, mit der Joh. Jak. Stehlin 1845 den Umbau durchführte, und die Pietät, mit der die Stiftsgebäude von ihren heutigen Besitzern gepflegt werden, haben der Stadt Basel ein wertvolles Baudenkmal gerettet. Sie haben aber auch den Nachweis einer St. Alban-Kirche vor dem Jahre 1000 und einer cluniacensischen Klosteranlage um 1100 ermöglicht, beides Forschungsergebnisse, die für die älteste Baugeschichte der Schweiz neu und wichtig sind.

Dabei wurde im ersten Teil versucht, die Ergebnisse der Grabungen von 1845 mit der Angabe des Martyrologiums Hieronymianum über eine St. Alban-Verehrung in Basel in Zusammenhang zu bringen (S. 82 f.). Da jedoch H. Delehaye, derzeit der beste Kenner des Martyrologiums, Bedenken gegen diese, allein in der Berner Handschrift vorhandene Notiz¹²²⁾ äußert¹²³⁾, kann sie nicht als Beweis dafür gelten, daß die vor der Klostergründung vorhandene Kirche einem hl. Alban geweiht war. Andererseits ist zu beachten, daß Dekan N. Briefer ausdrücklich bemerkt, Bischof Burckard habe das neue Kloster «by sant Albans kilchen» gestiftet (vgl. S. 86) und daß nach der Stiftungsurkunde von 1102 (B. U. B. I, S. 14) ein Wald geschenkt wurde «que sita est iuxta sanctum Albanum», daß also Kirchen- und Ortsbezeichnung St. Alban schon vor der Klostergründung vorhanden gewesen zu sein scheinen.¹²⁴⁾

¹²²⁾ Martyrologium Hieronymianum, ed. von J. B. de Rossi und L. Duchesne, Acta Sanctorum Novembris, Tomi II, Pars prior, Brüssel 1894.

¹²³⁾ H. Delehaye, Commentarius perpetuus in Martyrologium Hieronymianum, Acta Sanctorum Novembris, Tomi II, Pars posterior, Brüssel 1931, S. 200: «In solo codice B. tum civitatis, tum martyris mentio est; quam ex Basilii (maii 23, n. 10) et Albini (maii 22, n. 11) conflata esse divinationis speciem haberet. In re tam incerta coniecturis temperare malumus.» Herrn Professor Léon Kern, Bern, sei für seine so wertvolle und freundliche Beratung auch hier bestens gedankt.

¹²⁴⁾ Die hier veröffentlichte Darstellung der frühesten Kirchen und Klosterbauten zu St. Alban in Basel ist das Ergebnis von Forschungen und Untersuchungen, die der Verfasser im Auftrage der «Kommission für die Herausgabe der Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt» in den Jahren 1934/1935 durchführen konnte. — *Berichtigung:* In den Unterschriften der Abbildungen 4 und 5 (S. 91 und 92) muß es Bauzustand 1936 (nicht 1836) heißen.